

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, and die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 10692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Anzeigengebühr für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6.

Mittwoch, den 8. Januar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Preussische Justiz.

Während seines Aufenthalts in England las der Kaiser die neueste Schrift des Freiherrn von der Goltz, des gegenwärtig kommandierenden Generals in Königsberg über die geschichtlichen Vorgänge des preussischen Zusammenbruchs 1806/07 vor, oder ließ sie sich vorlesen. Herr von der Goltz ist der Erfinder jener seltsamsten aller Legenden, daß das preussische Staatswesen in Jena nicht an seinem Monarchen, nicht an seinem Adel, seinen Offizieren, seiner Erbuntertänigkeit, und kurz an den Lasten und Verbrechen der Personen und des Systems des Feudalstaats zugrunde gegangen sei, sondern an der Verweichlichung durch die Humanitätsphilosophie des klassischen Zeitalters. Herr von der Goltz soll in aller nächster Zeit zu hohen und höchsten Dingen auserwählt sein. Wenn dieser Ketter der Feiglinge und Dummköpfe von Jena und Ankläger der großen Geister des revolutionären Zeitalters die Karriere wirklich erreichen sollte, die man in politischen Kreisen voraussetzt, so wird er, zur Macht gelangt, sicher mit dankbarer Nührung des Vorsitzenden der Königsberger Strafkammer gedenken, der die Herrn von der Goltz lägenstrafende historische Wahrheit dadurch unmöglich zu machen verfuhr hat, daß er die historische Kritik selbst unter den Majestätsbeleidigungsparagraphen stellte und einem Redakteur 15 Monate aus seinem Leben strich, weil er die Königin Luise nicht für eine Heilige, sondern für eine sehr menschliche Dame auf Grund unwiderlegbarer geschichtlicher Zeugnisse erklärt hatte.

Aus Anlaß einer Denkmalenthüllung hat der Redakteur des Königsberger Parteiblattes gegen die Lügen des Byzantinergeschmeißes ohne jede Anspielung auf den Tag oder auf die Personen des Tages ein paar geschichtliche Wahrheiten zusammengestellt. In diesen Zeilen hat die Staatsanwaltschaft und das Gericht nur deshalb eine Majestätsbeleidigung behauptet und festgestellt, weil nach Erscheinen des Artikels der Kaiser sich an der Denkmalenthüllung beteiligt hat. Diese Rechtskonstruktion hebt so sehr alle Rechtsicherheit auf, bedroht so sehr jeden Menschen, der öffentlich das Wort ergreift, mit Strafe und Gefängnis, daß man lieber gleich das ganze Strafrecht und die Strafprozessordnung beiseite stellen sollte, und es einfach wieder, wie in der guten alten Zeit, in die Gnade des Königs und seiner befohlenen Richter stellen sollte, ob jemand sich straffällig gemacht habe oder nicht. Das Verfahren hätte den Vorzug der Ehrlichkeit und Sequemlichkeit.

Mit demselben Rechte, mit dem man in einer historischen Kritik eine Majestätsbeleidigung konstruiert, nur weil es sich um eine langverlorene Verwandte des Herrscherhauses handelt, mit demselben Rechte könnte man den Verfasser des Artikels wegen Einbruchdiebstahles, widernatürlicher Unzucht, Wechselfälschung oder Raubmord verurteilen. Die Bestimmungen des Strafgesetzbuches verlieren allen Sinn und alle Bestimmtheit, wenn derartige Dehnungen und Zerrungen möglich sind.

Alles was in der Vergangenheit geschehen ist, kann ein findiger Staatsanwalt schließlich in Beziehung zu dem preussischen König bringen. Und alles was heute geschieht, läßt sich natürlich noch viel leichter in irgend einen Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Träger der Hohenzollernkrone bringen. So hätte z. B. in den Zeiten des Krüger-Telegramms jeder wegen Majestätsbeleidigung eingesperrt werden können, der sich damals zu Angriffen gegen die Baren hinreißen ließ; und umgekehrt hätte man dann in jenen Tagen, da der Präsident Krüger als lästiger Bettler von der deutschen Grenze ausgesperrt wurde, sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht, wer in jenen Tagen den Onkel Eduard angriff.

Im vorliegenden Falle aber ist die Majestätsbeleidigung ganz offenbar nicht von dem Verfasser des Artikels, sondern von den Konstruktoren des Urteils unabsichtlich begangen. Sie erst haben entdeckt, daß Wilhelm II. noch getroffen würde von den Anklagen, die man mit Recht gegen das Königspaar von Jena erhebt. Die Sozialdemokratie huldigt der Theorie der Erbsünde nicht, aber wenn das Gericht, befangen in dieser Anschauung, noch heute den König von Preußen durch alle die geschichtlichen Behauptungen für belastet erklärt, die über seine Vorjahre ausgesprochen werden, so bleiben nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder darf man über die Vorfahren der Hohenzollern überhaupt keine unangenehmen Dinge mehr sagen, oder aber jeder neue Speiß dieses Geschlechts ist schon bei seiner Geburt behaftet mit einer Unsumme majestätsbeleidigender Vorwürfe.

Um dem Ausland zu zeigen, daß in Germanien immer noch die alte Tugend blühe, hat man den neuen

Prozeß Harden veranstaltet. Der beabsichtigte Erfolg ist freilich nicht eingetreten. Das Urteil des Auslands über deutsche Zustände ist durch das Verfahren nur verschärft worden. Aber selbst wenn es gelungen wäre, dem Auslande eine günstigere Meinung beizubringen, der Königsberger Prozeß gegen die geschichtliche Kritik würde alles wieder vernichtet haben, was an Kredit durch den Prozeß Harden neuerdings gewonnen worden wäre. Man muß in die tiefsten Verfallszeiten der Geschichte zurückdenken, um Beispiele ähnlicher Urteile zu finden und es wird ein Prüfstein des öffentlichen Gewissens in Deutschland sein, wie es auf die Königsberger Rechtsverirrung reagiert. Freilich, ein freisinniges Blatt hat den Artikel zuerst denunziert, und das Urteil stammt aus der liberalen Block-
Kra!

Die Königsberger Justiz ist unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schubert nicht nur in die Nähe der russischen Grenze gerückt, sondern sie ist über sie hinausgegangen. Herr Schubert hat seinerzeit den Königsberger Hochverratsprozeß geleitet. Er hat sich durch zahllose Streikprozesse einen Namen gemacht, er hat kürzlich einen Redakteur eines nicht sozialdemokratischen Blattes wegen Behauptungen über eine gräfliche Dame gleich ein paar Jahre einsperren lassen. Herr Schubert hütet das Recht nicht nur gegen die Verletzungen seiner Bestimmungen, sondern auch gegen die bösen Absichten, die von Natur in den Menschen und in den Parteien liegen, die nicht denken, wie dieser Richter.

Der Rechtschutz gegen Richter wird immer mehr zu einer ersten preussischen Angelegenheit. Die richterliche Zuverlässigkeit ist von der preussischen Reaktion stets in den Dienst ihrer Politik gestellt. Selbst wahnsinnige Richter hat man so lange Blutrurteile über die Sozialdemokratie fallen lassen, bis ihre Paralyse so offenkundig zur Lohsucht wurde, daß sie öffentlich nicht mehr verwendbar waren. Der § 346 des Strafgesetzbuches bedroht einen Beamten mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren, welcher vermöge seines Amtes bei Ausübung der Strafgewalt eine Handlung begeht, welche geeignet ist, eine dem Gesetze nicht entsprechende Strafe zu bewirken. Wenn ein Richter eine Majestätsbeleidigung bestraft in einem Falle, wo die Person des Monarchen in keiner Weise erwähnt oder nur angedeutet ist, so ist das objektiv eine dem Gesetze nicht entsprechende Strafe. Aber es ist klar, daß eine unbefangene Kritik die subjektive Verschuldung niemals wird feststellen können. So gibt es also keinen Schutz gegen Richter Königsberger Art. Der einzige Schutz liegt in der Empörung der öffentlichen Meinung oder, was in Deutschland daselbe ist, in der wachsenden Macht des Proletariats, das gerade durch solche Urteile zur vollen Erkenntnis seiner Aufgaben gelangen muß.

Das Proletariat wird dieses Urteil niemals vergessen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der güldene Handwerksboden.

Mehr und mehr verlieren die Kleinmeister die Freude an der bedeutendsten Schöpfung zur Rettung des Mittelstandes: an der Handwerkerkammer. Dieses Geschenk scheint ihnen allmählich so minderwertig, daß der Handwerkerstand seinen Vobolus zur Verwaltung des Rettungsgeschäftes zu verweigern beginnt. Der Magistrat in Offenburg, einer kleinen Stadt Badens, teilt in seinem letzten Sitzungsbericht mit, daß die beträchtliche Zahl von 30 Gewerbetreibenden vor der Zwangsbeitreibung gestanden hätten, weil von ihnen die Beiträge an die Handwerkerkammer in Höhe von 75 Pfg. bis 1,50 Mk. nicht zu bekommen wären. Da als gemeinsamer Grund dieser Zahlungsunfähigkeit die wirtschaftliche Notlage angegeben wurde, veranstaltete die Stadtbehörde eine Untersuchung. Diese stellte fest, daß die betreffenden Kleinhandwerker mit geringen Ausnahmen einen begründeten Anspruch darauf haben, von dieser Last entbunden zu werden.

Gegen das Spiritusmonopol.

Gewichtige Bedenken sowohl vom Standpunkt industrieller wie agrarischer Interessen macht die „Zeitschrift für Spiritusindustrie“ gegen die Einführung des Reichsmonopols geltend. Sie schreibt u. a.:

„Sollte wirklich das Monopol kommen, und zwar in einer Form, wie es die Zeitungsberichte schildern, d. h. als ein Kohlspritusmonopol, dann wäre damit der nach dem neuen zwischen dem Brennereigewerbe und der Spiritusindustrie geschlossenen Vertrag geschickter Zusammenschluß des Gewerbes gegenstandslos geworden, und die ganze hierauf verwandte Mühe und Arbeit wäre überflüssig gewesen. Das wäre

in gewissem Sinne schade, aber an sich kein Grund, einem Monopol entgegenzutreten. Doch es sind andere schwerwiegende Bedenken, die wir gegen eine in Aussicht stehende Branntweinsteuerreform haben. Wie wir schon früher einmal hervorhoben, verfolgt jede derartige Reform, mag sie sich in das Gewand eines Monopols oder in ein anderes Gewand kleiden, in erster Linie finanzielle und nicht wirtschaftliche Zwecke, mit anderen Worten, es handelt sich darum, eine neue Anzahl von Millionen aus dem Gewerbe herauszuholen. Eine derartige neue Belastung muß aber unter allen Umständen als eine schwere Schädigung des Gewerbes angesehen werden, denn eine Abwälzung der Steuer auf die Verbraucher kann nur mit einer Einschränkung der Absatzmöglichkeit und der Erzeugung erkaufte werden. Der dadurch bewirkte Schaden trifft jedoch nicht nur das Brennereigewerbe als solches, sondern die ganze auf den Kartoffelbau angewiesene Landwirtschaft, denn ein ausgedehnter Haackfruchtbau ist die beste Stütze unierer Landwirtschaft. Geht er zurück, dann ist ein Zurückgehen der Erträge an sämtlichen landwirtschaftlichen Produkten unvermeidlich.

Aber noch eins. Wie wird es mit den Bestrebungen zur Ausbreitung des technischen Spiritus werden?

Wenn der Trinkverbrauch zurückgeht, was ja von mancher Seite im allgemeinen volkshygienischen Interesse freudig begrüßt werden würde, dann ist es doppelt nötig, das Augenmerk auf die Förderung des Verbrauchs von technischem Spiritus zu richten. Diese Förderung hat bisher ihren Mittelpunkt in der Zentrale für Spiritusverwertung erhalten und würde ihn in der neuen Zentrale weiter haben. Wenn aber das Monopol kommen sollte und die Beträge, die den neuen Zusammenschluß begründen, hinfallen würden, werden wir alsdann einen gleichwertigen Mittelpunkt für diese Bestrebungen haben? Wohl kaum. Sollte wirklich ein Monopolentwurf Bestimmungen enthalten, die dem Verbrauch an technischem Spiritus zu gute kommen, so ist immer noch zu befürchten, daß die Monopolverwaltung als solche der technischen Verwertung des Spiritus wenig Interesse entgegenbringen wird; denn verdienen würde sie doch nur in erster Linie an Trinkbranntwein.

Gerade aber nach den schönen Erfolgen der letzten Zeit, nach der die Verwendung von technischem Spiritus nach einer gewissen Stockung wieder einen Aufschwung genommen hat, wäre das doppelt zu bedauern.“

Es ist in den bisherigen Erörterungen über die Monopolfrage mehrfach geltend gemacht worden, daß ein Staatsmonopol einem Privatmonopol, wie es der Spiritustürling geschaffen hat, vorzuziehen sei. Dagegen richten sich gegen das Staatsmonopol andere, schon früher geltend gemachte Bedenken. Es gibt der Regierung eine ungeheure Macht, die Verbraucher immer schärfer zu schröpfen und die herausgepreßten Gelder zu reaktionären Zwecken zu verwenden. Das Bedenken, daß die technische Verwertung des Spiritus gehindert werden könne, ist ebenfalls nicht von der Hand zu weisen. Da der Kartoffelbau durch die eventuelle Einschränkung der Spiritusproduktion in Mitleidenenschaft gezogen wird, so ist zu erwarten, daß auch die Axtarier sich scharf gegen das Monopol wehren werden, wenn ihnen nicht besondere Begünstigungen zugesandt werden.

Ein vernünftiges Urteil.

Herr v. Serlach, früherer Reichstagsabgeordneter, hat sich in einer Verammlung in Romberg in den letzten Dezember tagen 1907 folgendermaßen über die nach Meinung der Liberalen alleinigmachende Blockpolitik wie folgt ausgelassen:

„Ich halte die Blockpolitik für sehr gefährlich und kann sie nicht mitmachen; übrigens ist der Block bis jetzt eine phantastische Vorstellung. Dieses kümmerliche Gewächs kann nicht lange mehr am Leben bleiben, und ich hoffe, daß es im nächsten Frühjahr vollständig zugrunde geht. Ich habe den Block nicht kiten helfen; ich habe daran gearbeitet, ihn sprengen zu helfen.“

So urteilt ein wirklich liberaler Mann über die liberal-konservative Paarung!

Sozialdemokratischer Landtagswahltag in Bayern.

Bei der Landtagswahl im Wahlkreise Schwabach wurde der Arbeitersekretär Hierl (Soz.) mit 2500 Stimmen gewählt.

Die von erfreulichem Fortschritt zeugende Mandatseroberung bringt die sozialdemokratische Fraktion der bayerischen Kammer auf 21 Mann. Bei den Hauptwahlen im Juni vorigen Jahres fiel der Kreis dem liberalen Block zu, der 2723 Stimmen aufbrachte, während 1912 für den Sozialdemokraten und 2154 für den Konservativen festen (Stichwahlen finden nicht statt, die relative Mehrheit entscheidet.) Der liberale Abgeordnete hatte bald nach Beginn der Landtagsarbeiten sein Mandat niedergelegt, so daß die

Genosse Stellung zum zweiten Male darauf hinwies. Es wird also wohl wahr sein! Auf daß es mit der S-Kasse nicht alles beim alten bleibt, wie es aufeinander gewöhnt wird, werden beim Etat von sozialdemokratischer Seite entsprechende Mittel gestiftet werden. Die Bürgerchaft muß dann Farbe bekennen, ob sie gewillt ist, ungeschickliche Einrichtungen weiterbestehen zu lassen. Lehrreich war jedenfalls schon die Beratung über die S-Kasse am Montag.

Als zweiter Gegenstand der Tagesordnung, der weiteres Interesse beansprucht, muß der Antrag gelten, der dahin ging, die "Lübeckischen Anzeigen" ihres amtlichen Charakters zu entkleiden. Es handelt sich um die in der von mehreren Tausend Personen besuchten Stadthagen-Versammlung angenommene Resolution, welche vom Vorsitzenden der betreffenden Versammlung an den Vorsitz der Bürgerchaft gekündigt worden war und die deshalb seinen Namen in der Eingabe trug. Genosse Wiffell, der die Eingabe zu seinem Antrag machte, wies in der eingehenden Begründung nach, daß die "Lübeckischen Anzeigen" die Sozialdemokratie und deren Führer in der ordentlichsten Weise verleumdete und beschimpfte. Er ging besonders ein auf die gegen Stadthagen erhobene Verunglimpfung, deren Haltlosigkeit er an der Hand des Altematerials dartat. Er forderte den Staatsanwalt auf, gegen Stadthagen vorzugehen, weil derselbe auch in Lübeck gegen hohe Richter den Vorwurf der Rechtsbeugung erhoben hätte. Ob der Staatsanwalt einschreiten wird? Wir glauben das nicht, wir würden uns jedoch darüber freuen, denn dann könnte man die "Lübeckischen Anzeigen" in ihrer ganzen Unantständigkeit erkennen. Bemerkenswert ist, daß auch nicht ein Redner der Bürgerchaft das Amtsblatt in Schutz nahm. Gegen die Ausführungen unseres Genossen ließ sich aber auch absolut nichts einwenden. Die Herren Klein und Landrichter Dr. Meyer hatten etwas am Ton der Eingabe und der Sozialdemokratie überhaupt zu mäkeln; beide Herren haben dazu am wenigsten Grund, wie Wiffell ihnen nachwies. Herr Klein bekam übrigens noch indirekt einen Ordnungsruf wegen seiner "vornehmen" Äußerung gegen die sozialdemokratischen Bürgerchaftsmitglieder in einer Versammlung im Wilhelmsbühnen-Theater. Er mußte denselben stillschweigend einstecken; beklagte sich dafür aber über ein gegen ihn im Volksboten veröffentlichtes "Schandgedicht". Der verfloßene Kandidat ist eben sehr empfindlich, wenn er einmal angegriffen worden ist. Schließlich wurde der Antrag Wiffell gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freimütigen abgelehnt. Das Amtsblatt, das aus dieser vorauszuiehenden Tatsache einen Sieg für sich konstruiert, hat nicht einmal den Mut, die Ausführungen Wiffells auch nur im Auszuge wiederzugeben; dadurch wird am besten bewiesen, wie treffend dieselben waren. Wird das Amtsblatt nunmehr in der Bekämpfung der Sozialdemokratie ehrlicher und antändiger werden. Wir glauben nicht daran!

Die Beratung der Senatsanträge erregte nicht gerade viel Interesse. Eine längere Diskussion entspann sich darüber, ob die Häuser am Burgtor wegrasirt werden sollen, um auf diese Weise das Stadtbild zu verschönern. Weiter gab die Verlegung der Stelle des Heizungsingenieurs in eine höhere Gehaltsklasse Anlaß zu einer Ausdrucksweise. Gegen 10½ Uhr wurde die Sitzung auf nächsten Montag vertagt.

Die Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche gestern Abend im Vereinshaus stattfand, erzielte sich eines sehr zahlreichen Besuchs. Zunächst gedachte der Vorsitzende der verstorbenen Genossen Krüger, Seeger und Gehmann, deren Andenken von der Versammlung durch Erheben von den Figen geehrt wurde. Hierauf erläuterte der Kassierer, Genosse Id. Ehlers, den Kassierbericht für das vierte Quartal 1907. Aus demselben sei hervorgehoben, daß der Kassenbestand am Ende des dritten Quartals sich auf 2989,76 Mk. belief. Die Einnahme betrug 3386,60 Mk., die Ausgabe 5785,97 Mk., sodas am Schlusse des vierten Quartals ein Kassenbestand von 2090,39 Mk. vorhanden war. Der Mitgliederbestand lag bei 3182. Den Rückblick auf die Bürgerchaftswahlen gab Gen. L. W. i. a. T. Aus den Ausführungen ging hervor, daß man mit dem Ausfall der Bürgerchaftswahlen in der Stadt im großen und ganzen zufrieden sein könne. Es sei jedoch notwendig überal und bei jeder Gelegenheit dafür zu agitieren, daß die Arbeiter das Bürgerrecht erwerben, damit bei der Wahl in zwei Jahren der Erfolg noch größer sei als im letzten November. Der Wahlloosfall auf dem Lande in der vierten Klasse habe den berechtigten Erwartungen nicht entsprochen. Wenn Arbeiter die bei der Reichstagswahl für die Sozialdemokratie stimmten, vielleicht aus persönlichen Gründen bei der Bürgerchaftswahl nicht für untern Kandidaten eingetreten sind, so wäre das nur zu bedauern. Regale Agitation! und in den ländlichen Gebieten unbedingt erforderlich, wenn wir die vierte Klasse erheben wollen. Die Diskussion über die Bürgerchaftswahlen wendete in der Aufforderung, mehr als bisher dahin zu wirken, daß die Arbeiter das Bürgerrecht erwerben. Sodann sprach Genosse Stellung über die Entwicklung des Privatigentums. Im Anschluß an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag wies Genosse Dr. Schlomer auf die außerordentlich reichhaltige Genossenschaftsbücherei hin, die gerade über die Materie, die der Referent behandelt habe, mancherlei Werke enthalte, so z. B. Engels, "Der Ursprung der Familie", R. Bücher, "Die Geschichte der Volkswirtschaft", Prof. Fuchs, "Volkswirtschaftslehre", Kampffmeyer, "Die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus", Dr. Conrad, "Nationalökonomie". Es nütze nicht allein, einen Vortrag zu hören, sondern man müsse auch im stillen Kämmerlein sich mit der einschlägigen Literatur beschäftigen und darüber nachdenken. Im Besonderen machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß am nächsten Montag Frau Zieg in einer großen Volksversammlung im Vereinshaus sprechen wird und forderte die Anwesenden auf, dafür zu sorgen, daß die Versammlung von Frauen und Männern zahlreich besucht wird. In diesem Sinne äußerten sich noch verschiedene Genossinnen und Genossen. Nach einer kurzen Debatte, die für die Öffentlichkeit ein Interesse hat, wurde die Versammlung um 10½ Uhr geschlossen.

Das Amtsblatt bringt gestern Abend einen längeren Artikel, in dem es sich als von der Sozialdemokratie geleitetes Blatt zu bekämpfen versucht. Dann stellt es sich als Zeugniss aus, daß die "Lübeckischen Anzeigen", wie kein zweites Blatt in Lübeck, die Sozialdemokratie bekämpfen. Wenn damit die Schandhaftigkeit der Kampfweise gegen unsere Partei gemeint sein soll, so müssen wir dem ohne weiteres zustimmen. Wir würden überhaupt von dem ganzen mühsam zusammengeschobenen Artikel keine Notiz genommen haben, wenn nicht in demselben die Behauptung vorkam, daß von der Sozialdemokratie "unter dem Deckmantel der Kollegialität" versucht werden sei, Arbeiter der Amtsblatt-Vertriebes zu verräterischen zu veranlassen. Wir erklären diese Unterstellung für eine ganz gemeine Lüge und fordern die Vertreter derselben auf, wenigstens im Verzuge zu machen, dafür den Beweis der Wahrheit zu bringen.

Wie groß dürfen Postkarten sein? Über die Größe der Postkarten nach den Vorschriften der Postverwaltung bestehen noch vielfach Unklarheiten. Sie rühren zumeist davon her, daß für Drucksachekarten in dieser Beziehung andere Vorschriften bestehen, also auch für Wäucherzettel und ähnliche Karten. Drucksachekarten dürfen in ihrer Größe den ehemaligen Postpaketadressen entsprechen. Diese waren früher noch etwas größer als jetzt. Sie sind neuerdings der Größe der Postanweisungsformulare und dem Format der Masse der Geschäftsbriele angepaßt worden. Für Postkarten besteht dagegen die Vorschrift, daß sie in Form, Größe und Papierstärke nicht wesentlich von den durch die Post bezogenen Formularen abweichen dürfen. Die amtlichen Postkarten sind nun 14 mal 9 Zentimeter groß. In einem Bescheid des Reichs-Postamts ist die zulässige Abweichung von diesem Format genau bestimmt worden. Sie darf einen halben Zentimeter in der einen oder in der anderen Richtung mehr betragen. Die Postkarten dürfen also bis zu 14½ mal 9 oder 14 mal 9½ Zentimeter groß sein. Auch das kleinste zulässige Format von Postkarten ist genau vorgeschrieben. Es beträgt 10 mal 7 Zentimeter. Postkarten von kleinerem Format sind nicht zulässig.

ph. Verhängene Briefmarken. In dem Schalterraume des Postamtes II am hiesigen Bahnhof sind am 6. d. Mts., morgens kurz nach 7 Uhr 1000 Dreipennigbriefmarken abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Geschädigte hatte die Briefmarken auf einem dort stehenden Pulte liegen lassen. Wie er nach etwa 10 Minuten zurückkehrte, waren sie fort.

hp. Was ein Kästen werden will... Festgenommen wurde ein hiesiger Handlungslehrling, der sich des Diebstahls von 3 Hundertmarktscheinen zum Nachteil seines Chefs schuldig machte.

ph. Gestohlenen Fahrwerk. Gestern Abend wurde einem in Kulpin wohnenden Jnipektor in Darnsdorf das Fahrwerk, gelber Jagdwagen mit einem kleinen braunen Pferde (Doppelpony) gestohlen.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturschutz veranstaltet am Sonnabend den 11. Januar im Gesellschaftshaus "Monopol", Johannisstraße, einen Vortragsabend. Herr H. Satow spricht über: Wie erziehen wir unsere Kinder zu gesunden Menschen? Anschließend daran wird eine interessante Lichtbildserie gezeigt. Nachher findet eine gemeinsame Kaffeepause statt. Kaffee und Kuchen gibts gratis. Dazu eine interessante Vortragsfolge. — Am Sonntag, den 12. Januar, ist eine Wanderung nach Gohmund, Altmarsch 2½ Uhr von der Burgtorwache. — Die Anmeldungen zum "Mutterchaftskursus" müssen bis zum 18. Januar geschehen. Die Teilnahme kann den Frauen und Bräuten aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Stadttheater-Prositorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Das letzte Gastspiel des Heldenentors Ludwig Mauritz findet morgen als Faust in der Oper "Margarethe" von Gounod statt. Da eine Verlängerung des Gastspiels keinesfalls stattfindet, empfehlen wir den Besuch dieser Vorstellung ganz besonders. Freitag wird die unverwundliche Operette "Die Fledermaus" zum letzten Male wiederholt. Auch bei dieser Vorstellung wird das gesamte aus 52 Musikern bestehende Orchester mit. Sonnabend wird als vollstämmige Vorstellung "Der Weineidbauer" von Angenruber gegeben.

Vietet der Musikerberuf eine Existenz. Ob wohl schon jemals diejenigen Eltern, deren Sohn "mit aller Gewalt" Musiker werden will, sich mit dieser Frage ernstlich beschäftigt haben? Es ist kaum anzunehmen, denn sonst würden wohl nicht alljährlich Tausende von jungen Leuten diesen so verhängnisvollen Beruf ergreifen, um nach einem Jahrzehnt einzuweichen, daß ihr Leben total verfehlt und verpfuscht ist. Denn alles das, was diesen Beruf so interessant erscheinen läßt, ist nichts weiter als ein Trugbild, welches nicht faßbar ist. Von all den Künstlerträumen von Glanz und Ruhm, welche nach der Meinung dieser jungen Kunstlinge nicht ausbleiben kann, bleibt nichts übrig. Der Beruf gestattet vielen Musikern nicht, sich ein eigenes Heim zu gründen, der Verdienst reicht hierzu nicht, auch ist er im Sommer hier, im Winter dort in Stellung, und eine Familie würde nur seine Bewegungsfreiheit hindern. Wer dieses aber nicht bedenkt, sondern sich über den Unterhalt einer Familie leicht hinweg setzt, für den wird bald ein Leben voller Entbehrungen und Sorgen beginnen. Er wehrt sich verzweifelt, sein Künstlerbüffel will nicht eingestehen, daß er hungrig, bis auch dieser gebrochen — und er geht hin und arbeitet. Es war umsonst, all sein Fleiß, 4 Jahre Lehrzeit, die materiellen Kosten, alles vergebens. Sein unter so vieler Mühe erlernter Beruf kann ihn nicht ernähren. Um als Musiker eines einigermaßen auskömmlichen Stellung zu erhalten, muß man viel Glück haben. Stellen wir uns nun die Frage, wer soll Musiker werden? Zur Erlernung der Kunst gehört Talent, viel Talent. Es ist nicht gesagt, daß ein Junge, der irgend einen Gassenhauer nachpfeifen kann, Mund- oder Handharmonika spielt, auch das Zeug zu einem Musiker in sich hat. Obgleich dieses bei Laien ja vielfach der Gradmesser eines Talent ist. Nein, ein musikalisches Talent muß von einer Autorität anerkannt werden, denn der Sinn für Aesthetik kommt hauptsächlich mit in Frage. Weiter muß der Geist soweit ausgebildet sein, daß er das Schöne in der Kunst begreifen und wiedergeben kann. Ein feiner, durch nichts zu erschütternder Charakter, um über die moralischen und sittlichen Lehren, welche hauptsächlich in den Lehrgängen der Kunst zu übermächtigen drohen, siegreich überstehen kann. Eine eiserne Gesundheit, um alle Strapazen nebst Entbehrungen und Sorgen ums tägliche Brot ertragen zu können. Sehen wir uns nun mal die landesüblichen Musikerlehren etwas genauer an, so wird man finden, daß von Lehren überhaupt nicht die Rede sein kann. In dem ersten Lehrjahre werden Rückenmächtigendiane geübt, als Karöffelschalen, Auslegen und andere zum Musikberuf unentbehrliche Arbeiten, wenigstens nach Ansicht der Herren "Lehrlingsausbilder". Mit der Zeit nun soweit, daß er irgend ein Instrument mishandeln kann, dann beginnt auch die Leidenszeit für diese jungen Menschen; oft 3, 4 oder noch mehr Nächte hintereinander muß nun so ein gequälter Menschend und von Staub und Rauch geschwängelter Luft sitzen und Musik machen, seine ganze Kraft anwendend, bis ihn, wenn er bläset ist, die Gedärme im Leibe schmerzen; doch die schwindende Kraft muß aufgeschritten werden und dieses geschieht durch — Alkohol. Zu bedenken ist auch, daß die Lehrlinge dann noch hauptsächlich in Norddeutschland weilen wollen laufen müssen, um ihre Arbeitsstätte zu erreichen, denn 12, 14 oder noch mehr Stunden arbeiten, am nächsten Morgen mit hohem Magen und abgESPANNT bis aufs äußerste wieder zurückkommen, und vielleicht nächsten Tag wieder so. Lehrlinge kennt der Herr Stadtpfeifer nicht, nur Geld verdienen. Sollten da irgend einem seiner Lehrlinge vor Müdigkeit die Augen zufallen, da gibts ein paar Ohrfeigen und dann gehts wieder einige Minuten. Man muß sich nur wundern, daß nicht der Staat diesem schreienden Unrecht längst schon Einhalt geboten hat. Muß doch bei einem in der Entwicklung begriffenen jungen Mann infolge einer solchen Lebensweise unbedingt die Gesundheit leiden. Wenn es eine Garantie über die Eertlichkeit der Musiker geben würde, wären diese Zahlen und Erfahrungen. Viele Stadtpfeifer betreiben

die Lehrlingszucht en gros, da gibt es Stadtpfeifer mit 40, 50, 100 ja sogar noch mehr Lehrlinge. Bei dieser Unmasse von Lehrlingen finden wir dann 1, 2, manchmal sogar 3 Gehilfen. Mittlere Lehrlingsgehälter bringen es auf 10 bis 20 Lehrlinge, manchmal einen, oft gar keinen Gehilfen. Nun soll doch dieser Stadtpfeifer seinen Lehrlingen etwas lernen; er bestimmet sich aber nicht im geringsten um seine Jünger, mögen sie das den älteren Lehrlingen absehen. Daran, daß der Junge ein tüchtiger Musiker werden sollte, hat der Stadtpfeifer nicht ein einziges Mal gedacht. Alle die diese Verhältnisse kennen, werden zugeben, daß das nicht übertrieben, daß es in Wirklichkeit viel eher noch mehr schlimmer ist. Wir richten daher wiederum an alle Eltern die dringende Mahnung, warnt Eure Söhne vor dem Musikerberuf. Viel Leid und Kummer wird Euch erspart; fragt doch einmal Eltern die dieses Mahnwort nicht beachten, ob sie es nicht schon tausendmal bereit haben; fragt einen jeden Musiker und alle, alle werden antworten: Weibet den Musikerberuf.

Der Zentr.-Verb. der Zivilmusiker
W. Meier, Vorsitzender.

Kiel. In ihrer Wohnung verbrannt aufgefunden wurde gestern die Frau des Malers Bantholz. Man vermutete zunächst einen Unglücksfall, doch scheint offenbar ein Raubmord vorzuliegen. Ein vorgestern zugereister Sinfögirer namens Garling hat augenscheinlich die Frau mit Petroleum übergossen und dann angezündet. Annähernt 70 Mk. sind geraubt. Garling ist flüchtig.

Kiel. Die Patentpatrioten. Die Kieler Handelskammer klagt in ihrem Bericht beweglich über die Eisenindustrie, die ihre Produkte an die ausländischen Abnehmer billiger verkaufen, als an die deutschen. Es wird darüber geklagt (heißt es in dem Bericht), daß die deutsche Großindustrie Materialien, zum Beispiel Stahl und Eisen, erheblich billiger an das Ausland liefert, so daß dieses aus deutschem Material erbaute Schiffe billiger liefern kann als die deutschen Werften. Ähnliche Klagen finden sich auch im Bericht der Kieler Handelskammer. Gegenwärtig sind die Klagen über Rücksichtslosigkeit der Kartelle und Syndikate noch sehr verbreitet und vielfach nicht unberechtigt. Hinsichtlich der Preispolitik kehrt zunächst die alte Beschwerde wieder, daß manche Kartelle von Rohstoffen oder Halbfabrikaten die Ausfuhr der Fertigfabrikate erschweren, indem sie nach dem Auslande billiger als nach dem Inlande liefern. Weiter wird gerügt, daß die Verbände häufig ihre Preise willkürlich und unvermittelt um große Beträge herauf- oder herabsetzen, während unter dem Schutze der freien Konkurrenz diese Änderungen sich mehr allmählich vollziehen.

Koßak. Zum Bankrott in Kofast. Als ein Bankhaus, das niemals eine Bilanz veröffentlicht hat, wird jetzt, nachdem die Bude frachen gegangen ist, das Neumannsche Bankgeschäft von der bürgerlich-kapitalistischen Presse hingestellt. Es wird geschrieben: Es handelt sich um mindestens 1500 Deponenten, deren Gesamt-Guthaben sich auf über zwei Millionen Mark belaufen soll. Die unehrlichmässige Höhe der dem Bankhaus E. Neumann, das niemals eine Bilanz veröffentlicht hat, anvertrauten Depositen gelder ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß hier höhere Zinsen als bei den mecklenburgischen Banken versprochen wurden. Der Zusammenbruch soll in der Hauptsache auf Forderung des Handels mit Goldminen-Aktien und auf leichtsinniger Kreditgewährung beruhen: es sind zahlreichen Kunden gegen Hinterlegung von Goldminen-Aktien große Kredite eingeräumt, die jetzt größtenteils uneinziehbar geworden sind, weil manche Goldminen-Aktien bis auf ein Siebentel des früheren Kurswertes und noch weiter gesunken sind. — Die Sache der Bankgläubiger wird also immer unglücklicher.

Letzte Nachrichten.

Berlin. Eine Familientragödie spielte sich gestern in der Vogtstr. 16 ab. Dort wurde die 49-jährige Ehefrau Pauline Frick von ihrem gleichaltrigen Mann, von dem sie getrennt lebte, dem Tischler Rudolf Frick, erschossen. Nach Verübung der Tat tötete Frick sich selbst. Familienzwistigkeiten bildeten den Anlaß dazu. — Auf dem Tempelhofer Felde wurde gestern früh die Leiche der etwa 40-jährigen Antonie Glaeser aufgefunden, die in der vergangenen Nacht erwrürgt worden ist. Der Körper weist verschiedene Verletzungen auf. Auf die Ermordung des Täters ist eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt. — Infolge des vorgerichtigten Stattes sind hier 102 Personen verunglückt: einige haben schwere Verletzungen erlitten.

Wattensteid. In geistiger Unmachtung sprang eine Frau Wiedhager aus ihrer im dritten Stock belegenen Wohnung auf die Straße und verstarb nach kurzer Zeit.

Selkenfirchen. Auf Beche "Dannover" stürzte der Bergmann Wolinski infolge eines unglücklichen Zufalles in den Tafelschacht und blieb mit zerschmetterten Gliedmaßen tot liegen.

Trier. Hier wurden ein Kleinhandeler, seine Frau und sein Kind an Leuchtgas erstickt vorgefunden.

Köln. Die "Kölnische Zeitung" meldet aus Krefeld, daß die Belegschaften der Stoffwebereien gestern Abend in geheimer Abstimmung mit 806 gegen 749 Stimmen die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen.

Rudföbing (Langeland). Während des gestern nachmittag herrschenden Sturmes sind infolge Kenterns eines Motorbootes vier Fischer ertrunken.

Handels- und Marktnachrichten.

Eternshanz-Viehmarkt

7. Januar.

Der Schweinehandel verlief ruhig.

Zugeführt wurden 5800 Stück, davon vom Norden — Süd, vom Süden — Süd. Preis: Versandschweine schwere 56—58 Mk. leichte 54—56 Mk. Sauen 49—54 Mk. und Ferkel 48—64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Umlandgebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Ludwig: für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: L. H. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Lübecker Margarinfabrik "Danja" bringt eine neue Marke "Volco" — ein wirklicher Buttererfolg — auf den Markt. Diese neue Spezialmarke, die in Kartons zu 1 Pfd. und ½ Pfd. verkauft wird, ist aus süßer Sahne und rein landwirtschaftlichen Rohprodukten hergestellt und bietet daher einen wirklichen Buttererfolg.

Versammlung der Bürgerschaft.

(Schluß.)

P. L. Lübeck, 6. Januar 1908.

Zur Beratung gelangt der Senatsantrag betr. Grundstücks-austausch zwischen dem Staat, der St. Marien-Kirchengemeinde und dem Uhrmacher Behrens, Mengstraße.

Rechtsanwalt Fehling tritt für den Senatsantrag ein und wünscht, daß das Stadtbild am Burgtor verschönert wird dadurch, daß die dort befindliche schiefliche Wand, die aus dem hinter dem Burgtor befindlichen dem Staat gehörigen Häusern gebildet wird, beseitigt wird. Er stellt einen entsprechenden Antrag.

Senator Dr. Eschenburg: Das Objekt, welches mit der Beseitigung der Häuser dem Staat verloren geht, ist nicht unerschütterlich; dazu kommt noch, daß die Wiederherstellung der Stadtmauer mit großen Kosten verbunden ist.

Dr. Leperkühn meint, daß auch d. Klapper am Marfiall nicht verschwinden werden, wenn das Gefängnis nicht mehr seinem Zwecke dient.

Buchwald ersucht Rechtsanwalt Fehling, seinen Antrag erst bei der Ruderberatung zu stellen.

Prof. Waethke weist darauf hin, daß von der Baubehörde wiederholt die Ausführung von Bauarbeiten — es handelt sich um das Einlegen kleiner Fenster — nicht so vorgenommen ist, wie sie von der Bürgerschaft im Einvernehmen mit dem Senat beschlossen wurde. Weiter trägt Redner an, wie es mit dem Schüsselbudenegesez stehe.

Senator H. Evers: Die Baudeputation sucht die Beschlüsse von Senat und Bürgerschaft auszuführen, soweit das möglich ist. In dem von Waethke angeführten Falle ging das nicht. Das Schüsselbudenegesez befindet sich noch in der Kommission. Senatskommissare sind bisher zu den Beratungen nicht zugezogen worden.

Fehling: Die Wiederherstellung der alten Stadtmauer am Burgtor dürfte gar nicht so sehr teuer sein.

Gosch bittet vor allem, daß den kleinen Anliegern des Schüsselbudens die Bauerlaubnis erteilt wird, was jetzt nicht geschieht.

Senator H. Evers ersucht die Bürgerschaft, mit ihren Wünschen nicht zu weit zu gehen.

An der weiteren Debatte beteiligen sich Dr. Benda, Thiele, Stender, Senator Dr. Eschenburg, Senator H. Evers, Prof. Waethke, Dr. Leperkühn Buchwald, Gosch.

Der Senatsantrag wird angenommen; die Anträge des Rechtsanwalts Fehling werden abgelehnt.

Der nächste Senatsantrag betrifft die Nachbewilligung von Geldmitteln für die Erweiterung des Gebäudes der I. Knabenmittelschule in der Glockengießerstraße.

Die Senatsvorlage wird angenommen.

Nunmehr gelangt zur Beratung der Senatsantrag: Erhöhung des Gehalts der Stelle des Heizungsingenieurs.

Inspektor Oberländer hält es für richtig, daß die Stelle des Heizungsingenieurs mit derjenigen der Ingenieur der Wasserfunkt gleichgestellt wird.

Freitag meint, daß für das bisherige Gehalt geeignete Leute zu bekommen seien. Dem jetzigen tüchtigen Heizungsingenieur bitte er um 1000 Mk. jährlich das Gehalt zu erhöhen.

Stelling wendet sich gegen die Senatsvorlage. Dadurch, daß man einzelne Beamtenkategorien aus einer niedrigeren Gehaltsklasse in eine höhere versetzt, wird Unzufriedenheit bei anderen Beamten erregt. In der Begründung des Antrages wird gesagt, daß der Beamte überlastet sei; trotzdem will man ihm noch weitere Funktionen aufbürden. Demen wird er doch nicht nachkommen können, und wenn er auch ein höheres Gehalt bekommt; da ist es am besten, wenn man noch einen Beamten zu anstellt. Redner bittet um Ablehnung des Senatsantrages und des Antrages Freitag.

Senator H. Evers verteidigt die Senatsvorlage.

Dr. Wegke meint, wenn man diesen einen Beamten das Gehalt erhöhe, müßte man das auch anderen Beamten gegenüber tun, die sich in Konsequenz des Beschlusses der Bürgerschaft an diese gesetzgebende Körperschaft wenden werden.

Dühring bittet um Ablehnung des Senatsantrages und sucht die Bürgerschaftsvorberatungen zu rechtfertigen.

Schorer bittet um Annahme des Senatsantrages.

Dahms ist für den Antrag Freitag.

Thiele ist gegen den Senatsantrag, weil durch denselben Unzufriedenheit erregt wird. Für den Besuch der Vorberatungen der Bürgerschaft müssen 3 Mt. bezahlt werden. (Hört, hört.)

Dr. Wittern hält es für zweckmäßig, dem jetzigen Heizungsingenieur eine Zulage zu gewähren.

Stender empfiehlt die Annahme der Senatsvorlage. Eipper hofft, daß bei der bevorstehenden Revision des Beamtenbesoldungsetats auch die Städte, die ihre Beamten besser entlohnen, als maßgebend für Lübeck gelten werden; dadurch würden sich die gesetzgebenden Körperschaften den Dank der Beamten verdienen. Einzelne Beamte von einer Gehaltsklasse in die andere zu versetzen, ist nicht richtig, ebenso die Gewährung persönlicher Zulagen.

Senator H. Evers wendet sich gegen die Ausführungen des Vorredners.

Nachdem Schulz für und Stelling nochmals gegen die Senatsvorlage gesprochen haben, wird dieselbe angenommen.

Darauf wird die Versammlung auf Montag, den 13. Januar vertagt.

Schluß 10^{1/2} Uhr.

Soziales und Parteileben.

Zur Textilarbeitersperrung in Krefeld wird berichtet: Zu der Ausperrung der Samtweber wird es nicht kommen, denn allem Anschein nach wird der Kampf wohl im Laufe der nächsten Woche beendet werden. Erzielt wurde für die Weber nichts, die Unternehmer lehnten strikte jede Lohnerrhöhung ab, obwohl sie in allen ihren Publikationen zugeben mußten, daß die Lage der in der Stoffweberlei beschäftigten Personen eine sehr schlechte sei. Nachdem alle Verhandlungen mit den Verbandsvertretern von den Seidenbaronen abgelehnt worden waren, hat der Oberbürgermeister sich sehr um eine Beendigung des Kampfes bemüht. Auch nur das geringste für die Streikenden herauszuschlagen, ist ihm nicht gelungen. Erreicht hat er nach längeren Verhandlungen, daß die Sperre versuchsweise aufgehoben wird. In einer Versammlung des Fabrikantenverbandes, die am Freitag unter Zugzielung des Oberbürgermeisters tagte, ist man sich dahin schlüssig geworden, am Dienstag, den 7. Januar, die Betriebe zu öffnen und die Arbeiter ohne Kündigung einzustellen. Diese Maßnahme hat hauptsächlich den Zweck, die Leute jeden Augenblick wieder aufs Klopfer setzen zu können. Der Beschluß der Fabrikanten geht nämlich dahin, daß, wenn bis zum 11. Januar, mittags 12 Uhr, nicht zwei Drittel der Streikenden die Arbeit aufgenommen haben, die Aussperrung weiter vor sich geht. Die Stoffweber würden unter den Umständen am 13. und die Arbeiter der Dicksindustrie am 20. Januar aussperrt. Daß Maßregelungen nicht vorgenommen werden dürfen, hat der Oberbürgermeister gewünscht und diesen Wunsch zu erfüllen, haben sich die Unternehmer bereit erklärt. Die Zentralvorstände der beiden in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen, der Deutsche Tabakarbeiterverband und die Christlichen, waren bei Eintritt der Aussperrung schon für Aufhebung des Kampfes, sind aber mit ihrer Meinung damals nicht durchgedrungen. Die Verbandvertreter werden auch jetzt für eine Beendigung des Kampfes eintreten, und auch aller Wahrscheinlichkeit nach eine Majorität für ihre Ansichten zusammenbringen. In den nächsten Tagen finden die Verhandlungen statt, in welchem die Arbeiter zu den Vorschlägen der Unternehmer Stellung nehmen. Die Christlichen hatten sich schon vor der Versammlung des Fabrikantenverbandes für Aufnahme der Arbeit erklärt.

Tariffkündigungen. Gemäß den von den Berliner Schleifendreher im Baugewerbe erhaltenen Direktiven haben auch die Münchener Scharfmacher die am 18. August 1906 abgeschlossenen Tarife gekündigt. Die Kündigungsfrist läuft am 31. März 1908 ab. Seitens der Gewerkschaften wurde der Tarif nur von drei, nämlich den Maurern, den Zimmerern und den Bauhilfsarbeitern, gekündigt. Mit der Kündigung hat der Arbeitgeberverband den Organisationen gleichzeitig gegenüber den bisherigen Vertrag einen bedeutend perspektivierteren Tarifentwurf überhandt und verlangt bis Mitte Januar Antwort! Die Scharfmacher haben außer den obgenannten Organisationen noch die Tarife der Holzarbeiter, der Handels- und Transportarbeiter, der Säger, Parkettleger und den Arbeitern in den Parkettfabriken gekündigt und gleichzeitig einen bedeutend perspektivierteren Tarifentwurf vorgelegt. Auch die mit den Bauarbeitern im ganzen Württemberg abgeschlossenen Tarife wurden vom Arbeitgeberverband gekündigt. Es steht also außer Zweifel fest, daß der Arbeitgeberverband die Arbeiterorganisationen in einen ernsten Kampf drängen will.

Hausagrarischer Übermut. Begünstigt von der in Nürnberg herrschenden Wohnungsnot, treten die dortigen Hausagrarier immer übermächtiger und schamloser auf. Es genügt ihnen nicht, daß sie die Mietpreise zu einer unerhörten Höhe emporgetrieben haben und den mehrerhoben Mietern die schwersten Bedingungen diktiert — jetzt haben sie die Allgemeinheit auch noch durch die Mitteilung überrascht, daß in Zukunft die Mieten im voraus zu bezahlen sind. Die Mieter haben somit das Vergnügen, beim nächsten Mal zwei Mieten zusammen bezahlen zu müssen. Auf diese Weise fallen dem Hausagrarier Hunderttausende auf einen Schlag in den Schoß, für die sie nichts geleistet und auf die sie noch keinen Anspruch haben.

1/4 Millionen Fabrikarbeiterinnen. Die Frau gehört ins Haus! Mit dieser Whraße wehren sich die Rückwärtsgeren gegen die wirtschaftliche und politische Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Wie sehr der Ablehnungsgrund Whraße ist, das beweist die Statistik. Die Zahl der Fabrikarbeiterinnen nimmt rasch zu. Zimmer mehr Frauen und Mädchen werden in das Erwerbsleben hineingestoßen, müssen den Weg zur Fabrik suchen, müssen ihre Arbeitskraft in den Dienst industrieller Gewinnmacherei stellen. Im Jahre 1906 nahm die Zahl der Fabrikarbeiterinnen um 64 070 zu und stieg damit auf 1 245 843. In dieser Steigerung sind alle Altersgrade beteiligt, wie durch die folgende Gegenüberstellung ersichtlich ist:

Arbeiterinnen	1904	1905	1906
über 21 Jahre alt	608 950	638 918	668 820
von 16—21 Jahre alt	379 179	406 829	426 200
von 14—16 "	127 484	135 673	145 325
unter 14 Jahre alt	4 400	4 474	4 619
insgesamt	1 119 713	1 180 894	1 244 964

Zu der Gesamtsumme kommen noch 879 Arbeiterinnen im Herzogtum Braunschweig, für welche die Altersstufen nicht angegeben sind. In welchem Verhältnis die einzelnen Altersstufen an der Zunahme in den letzten zwei Jahren beteiligt sind, zeigte diese Zusammenstellung:

Zunahme über 16—21 Jahre	14—16	unter 14
gegen 1904 alt	alt	alt
absolut 58,870	47,021	17,841
in Proz. 9,83	12,40	14,11
insgesamt	14,1	11,18

Also in den jüngsten Altersstufen ist die relative Zunahme am allgrößten. Das ist eine bemerkenswerte Erscheinung. Wie die obigen Zahlen ergeben, sind im letzten Jahre 149 944 Arbeiterinnen unter 16 Jahre alt, im Lande der Kämpfer für Erhaltung der Wochenruhe der Frau, in Fabriken beschäftigt gewesen. Und unter dieser Schar befanden sich 4619 weibliche Kinder! Im Lande der berüchtigten Sozialpolitik werden in steigendem Maße Kinder in die Fabriken gesteckt, dem gewinnlüsternen Kapital überantwortet! Und da stellen sich die Kritiker der

Das fonderbare Duell.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(3. Fortsetzung.)

Sambo, der Neger, hatte heute Glück. Näher und näher kam das Boot, das sich augenscheinlich an diesem Ufer hielt; und der breite Feuerstreifen, der sich vorn querüber zog, verriet deutlich, daß die Feuerungstüren unter den Rufen geöffnet worden, um die Dämpfe ausströmen zu lassen, also sich zum Anlegen bereit zu halten.

Noch lag der Flag am Ufer, an welchem das Holz aufgeschichtet war, totentstarr und von dunkler Nacht bedeckt und matt nur schimmerte durch die Büsche das von dem Neger entzündete und mehr nach dem Strom zu sichtbare Feuer; aber näher und näher kam das Boot — jetzt schlugen die Hunde an und wurden laut, und der alte Backwoodsman trat ebenfalls in die Tür. Er hatte das Boot kommen hören und machte sich bereit, um den jedenfalls bald herüberkommenden Anruf des Kapitäns zu beantworten.

„Was für Holz an Land?“

„Cottonwood!“

„Troden?“

„Ay!“

„Wie viel die Klaster?“

„Anderthalb Dolar.“

„Gute Landung?“

„Ay!“

Wieder klang die Glocke, den Leuten an Bord ein Zeichen gebend, ihre Töne bereit zu halten und diese gleich, sobald sie ans Land springen konnten, an irgend einem Baum oder Stumpf zu befestigen. Sambo war indes schon mit einem klammernden Brand an die Uferstelle hinabgetlettert, wo der Dampfer am sichersten anlegen konnte, und über welcher sich auch der Holzportat befand, der wohl in einigen 20 Klaster bestand.

Wie verändert war in wenigen Minuten der noch vor wenigen Augenblicken so stille Platz — wie merkwürdig verändert! Kein Laut unterbrach da die fast unbemerkliche Stille, als das Rauschen des vorbeizugelinden Stromes und das Grollen der Räder, und jetzt? — Dicht umher der Uferbank klangte und sprudelte der Koloss und stieß den weißen, blinkenden Dampf, die glühenden Funken hoch in die Nacht hinaus. Und Planken wurden ausgeschoben, Menschen-

stimmen schrien und fluchten durcheinander und über die Klanten heraus strömte ein bunter Zug von Gestalten, zahllos wie die Ameisen, die an der Landung emporstiegen und sich in einem lebendigen Schwarm über das Ufer ausbreiteten.

Wie das da plötzlich wimmelte! Arbeiter und Passagiere — Zwischenreisepassagiere wenigstens, die sich zum Holztragen verpflichtet hatten — griffen die ihnen bezeichneten cords oder Klaster an, schichteten sich gegenseitig mächtige Stöße auf die Schultern und ließen dann mit der Last die steile Uferbank wieder hinab, über die Blanke und an Bord, wo sie das Holz abwarfen, damit es dort von schon bereitstehenden Leuten ordentlich aufgeschichtet werde und nicht zuviel Raum einnehme.

Aber auch die von Neuorleans kommenden Kajütenpassagiere benutzten die Gelegenheit, um einmal einen echten Urwald bei Nacht zu sehen, die ihnen allerdings nicht oft und nie so bequem geboten wurde. Das Eintragen von einigen zwanzig Klaster Holz nahm doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit, und die konnten sie allerdings nicht besser verwenden, als in dessen unter den riesigen Bäumen am Ufer herum zu schlendern, und sich in Dornen und Splintern im Dunkeln die Kleider zu zerreißen. Aber weit in den Wald getrauten sie sich doch nicht, aus Furcht, von irgend einer Schlange gebissen oder von wilden Bestien angefallen zu werden; und nachdem sie sich eine Weile am Waldrande herumgetrieben, kehrten sie in die Bequemlichkeit ihrer Kajüte zurück und besprachen ihre „Abenteuer.“

So gern übrigens die Holzschläger am Mississippi selber das Anlegen eines solchen Bootes sehen, das ihnen jedesmal bei Geld für ihre Arbeit bringt, und noch außerdem manche Lebensbedürfnisse liefert, die in dieser Nachbarschaft nicht einmal für Geld zu haben sind, z. B. Mehl, Whisky, Gewürze, Kaffee, Tee und Zucker, so unwillkommen traf es diesmal für Ralfson ein. Er war eben im Begriff gewesen, heimlich sein Lager zu verlassen, als er das immer näher kommende Rufen des Dampfers, und gleich darauf auch das Rauschen der Gleise — ein sicheres Zeichen des Anlegens — hörte.

Und wie rasch alle um ihn her bei diesen Tönen munter wurden! In beiden Häusern regte sich's und der Alte selber war im Ru in seinen Kleidern und draußen am Ufer.

Was jetzt tun? — Die Gelegenheit zeigte sich insofern für ihn günstig, als er seine wenigen Habfeligkeiten einpacken und sich selber anziehen konnte, denn im Hause blieb niemand zurück, ihn darin zu stören. Aber wenn der Alte nun nicht so gleich wieder einschiel — vielleicht noch gar ein anderes Boot kam, möglich blieb es doch immer — und die Zeit verstrich.

Er hatte seine Decke mit seiner wenigen Wäsche zusammengepackt und in eine dunkle Ecke dicht an der Tür gelegt; seine Büchsfinte stand daneben, sein Messer schnallte er um und knöpfte den Rock darüber zu. Und sollte er hier warten, bis sie wieder zurückkehrten und das Boot wieder abgefahren war? Nein — das hielt er nicht aus. Er mußte selber sehen, was draußen vorging — und seine arme Jenny — wie sie sich ängstigen würde!

Draußen war das ganze Volk ans Land gekommen, und mächtige Holzstöße wurden entzündet, um genügend Licht zu geben — was kam es hier auf eine halbe Klaster Holz an, wo das stattdes Boot allein deren vierundzwanzig für seine Nachtfeuer brauchte. Ralfson ging zwischen ihnen umher — wenn sie nur den Dampfer zu ihrer Flucht hätten benutzen können! Aber es wäre nicht möglich gewesen, unbemerkt an Bord zu kommen, denn die Holzstöße, die jetzt hoch aufloberten, verbreiteten fast Tageshelle rings umher.

Er wandte sich gegen das Haus, in welchem die Mädchen schliefen; aber er sah, daß die Tür offen stand, und bemerkte auch jetzt Jennys jüngere Geschwister, die einen lebhaften Landhandel mit dem an Land gekommenen Steward des Bootes führten, indem sie ihm frische Eier, etwas Butter und Milch für Zucker, Salz und Pfeffer einhändigten. Ein Faß Mehl wurde ebenfalls ans Land gerollt, das der Alte bestellt hatte, und das mußte Sambo hinter in das Rauchhaus rollen.

Während er so da stand und vergebens Jenny unter den weiblichen Gestalten zu entdecken suchte, berührte jemand seine Schulter. Er sah sich um und bemerkte einen jungen Durichen in der gewöhnlichen Farmerstracht, allerdings mit sehr weiten Kleidern und einem runden Strohhut auf, der ihn mit den großen dunklen Augen fest ansah.

„Kennst du mich nicht, Tom?“

„Jenny! um Gottes willen!“

„Also die Verkleidung glückt!“, lachte das junge Mädchen und ihre Augen funkeln dabei, „aber nun auch jetzt!“

Seine Frau B. sah dies und ersah im selben Augenblick...

Der einigige Wunden wurde er alter Mann aus dem Staatsgefängnis zu Siala...

Diezig Jahre im Kerker.

Diezig Jahre im Kerker. Der einigige Wunden wurde er alter Mann aus dem Staatsgefängnis zu Siala...

Diezig Jahre im Kerker. Der einigige Wunden wurde er alter Mann aus dem Staatsgefängnis zu Siala...

Diezig Jahre im Kerker. Der einigige Wunden wurde er alter Mann aus dem Staatsgefängnis zu Siala...

Freunde, die Erdben Gintonia und Miltelino Gera. Ein umarmen mich und haben mich in der beglückten Wähe...

Freunde, die Erdben Gintonia und Miltelino Gera. Ein umarmen mich und haben mich in der beglückten Wähe...

Freunde, die Erdben Gintonia und Miltelino Gera. Ein umarmen mich und haben mich in der beglückten Wähe...

Freunde, die Erdben Gintonia und Miltelino Gera. Ein umarmen mich und haben mich in der beglückten Wähe...

Freunde, die Erdben Gintonia und Miltelino Gera. Ein umarmen mich und haben mich in der beglückten Wähe...

Sie unsere Frauen.

Sie unsere Frauen. Die Frauen sind die Säule der Familie...

So liegt in der Sand der Frauen und Mütter eine große Verantwortung. Sein Gemüths sind sie dem Mann...

So liegt in der Sand der Frauen und Mütter eine große Verantwortung. Sein Gemüths sind sie dem Mann...

So liegt in der Sand der Frauen und Mütter eine große Verantwortung. Sein Gemüths sind sie dem Mann...

So liegt in der Sand der Frauen und Mütter eine große Verantwortung. Sein Gemüths sind sie dem Mann...

So liegt in der Sand der Frauen und Mütter eine große Verantwortung. Sein Gemüths sind sie dem Mann...

Das arme Kind.

Das arme Kind. Ein kleines Kind, das in der Straße...

Das arme Kind. Ein kleines Kind, das in der Straße...

Armer, doch diese beginnt sofort in freudigstem Tone: Frau Frau, ja? Ich komme vom Herrn...

Armer, doch diese beginnt sofort in freudigstem Tone: Frau Frau, ja? Ich komme vom Herrn...

Armer, doch diese beginnt sofort in freudigstem Tone: Frau Frau, ja? Ich komme vom Herrn...

Armer, doch diese beginnt sofort in freudigstem Tone: Frau Frau, ja? Ich komme vom Herrn...

Armer, doch diese beginnt sofort in freudigstem Tone: Frau Frau, ja? Ich komme vom Herrn...

Armeres Feuilleton.

Armeres Feuilleton. Ein kleiner Bericht über die...